

Vielfalt nicht nur dulden, sondern feiern – Theologische Gedanken zum Phänomen Transidentität

von Pfarrerin Franziska Pannewick und Lektor Stefan Drechsler, Nürnberg

„Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin“, so spricht der Dichter des Psalms 139 zu Gott. Dieser Satz ist Ausdruck der Erkenntnis, dass Gottes Schöpfung aus sich heraus vollkommen ist. Und dass wir Dankbarkeit dafür empfinden, dass wir genau so sind, wie wir sind.

Unter dieses Leitwort von Gottes vollkommener Schöpfung stellten wir einen Gottesdienst in unserer Gemeinde Zum Guten Hirten in Nürnberg-Boxdorf am 30. Oktober 2016, in dem wir ein oftmals als heikel empfundenen und, wie wir finden, weder in der Theologie noch in unseren evangelischen Gemeinden bislang ausreichend gewürdigtes Phänomen zum Thema machten: *Transidentität*.

Unser Geschlecht ist nicht nur ein körperliches Phänomen, sondern hat auch eine entscheidende seelische Komponente und eine soziale Seite: Geschlecht entsteht eben nicht nur zwischen den Beinen, sondern auch und gerade zwischen den Ohren – und zwischen den Menschen. Bei den meisten Menschen stimmen diese drei Ebenen ihrer geschlechtlichen Identität überein – bei manchen Menschen fallen sie aber auseinander. Dieses Phänomen bezeichnet man als Transsexualität oder – besser, weil umfassender und präziser – als Transidentität. Es geht dabei nämlich nicht um eine sexuelle Orientierung, sondern um die eigene geschlechtliche Identität als Mann und/oder Frau. Mit Transvestismus, dass also Menschen gerne die Kleidung des anderen Geschlechts tragen, hat Transidentität nichts zu tun. Transidente Menschen (Transgender) mit weiblichem Körper empfinden sich als Mann, solche mit männlichem Körper als Frau. Transgender streben eine soziale, hormonelle, operative und juristische Angleichung an das seelisch empfundene Geschlecht an.

Wir haben uns in der Vorbereitung auf den Themengottesdienst mehr als einmal gefragt, ob man als Transgender diesen einen Satz des Psalms 139 auch so mitbeten kann oder ob er sich nicht wie ein schlechter Scherz anhören muss, wenn die geschlechtliche Identität nicht mit dem eigenen Körper übereinstimmt. Wir haben uns gefreut, als wir von Betroffenen hörten, dass sie das sehr wohl mitbeten können.

Mit der Frage, wie wir als evangelische Christen Transidentität einordnen, wie wir mit Transgendern umgehen sollen und wie wir als Gemeinde offen für sie sind, betreten wir theologisches Neuland. Aber wir finden es notwendig, dass wir eine Haltung *finden*, die sich auf die Bibel gründet. Es war für uns eine wesentliche Erfahrung, dass viele transidente Menschen – viele Betroffene aus Nürnberg feierten mit uns – den Wunsch haben, in christlichen Gemeinden Anschluss und Anerkennung zu finden wie alle anderen Menschen auch. Und wir haben einen ungeheuren Zuspruch, Neugier und Interesse aus unserer Gemeinde erlebt.

Die theologische Positionierung wird freilich dadurch erschwert, dass es in der Bibel keine einzige Stelle gibt, die sich direkt mit Transidentität beschäftigt: weder ablehnend noch zustimmend. Denn Transgender können leider erst in unserer heutigen, freiheitlichen Gesellschaftsordnung in die Öffentlichkeit treten, wozu die moderne Medizin sicher mit der Möglichkeit

geschlechtsangleichender Operationen beigetragen hat. Dass das Phänomen Transidentität auch in biblischer Zeit *existierte*, ist aber wohl unzweifelhaft.

So ist auch eine auf den ersten Blick einschlägige Stelle im Alten Testament (5. Mose 22, 5), an der es heißt, Frauen sollten keine Männerkleidung tragen – und umgekehrt –, gerade nicht im Zusammenhang mit Transidentität zu verstehen: Sie bezieht sich auf einen im Alten Orient weit verbreiteten Tempelharem, in den sich offensichtlich damals manchmal als Frauen verkleidete Männer einschlichen, um drinnen mit den Tempelprostituierten zu schlafen.

Im Alten Testament finden wir hingegen insgesamt eine ganzheitliche Sicht des Menschen: er ist nicht nur ein geistiges Wesen, sondern sein Leib – auch mit allem Sexuellen, das zum Menschsein gehört – ist ein wichtiger Teil davon. Besonders aussagekräftig sind hier die Schöpfungsberichte. So lesen wir im 1. Buch Mose 1, 27: *„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“*

Aus dieser Stelle spricht jedenfalls beim unbefangenen Lesen die Überzeugung, dass man als Mensch entweder Mann oder Frau sein kann – etwas anderes, etwas Drittes oder Viertes geht demnach nicht. Diese Auffassung liest den Text als „Mann *oder* Frau“. Sie geht davon aus, dass man Menschen klar zuordnen kann – entweder Mann oder Frau. Wichtig ist aber zu erkennen, dass die Schöpfungsberichte keine naturwissenschaftlichen Lehrbücher und keine historischen Tatsachenberichte sind. Ihren Schreibern ging es um *die theologischen Aussagen*, die hinter den Geschichten stehen, um die „urmenschlichen“ Erfahrungen der Menschheit mit Gott. Sie brachten ihre *persönlichen Erfahrungen* mit Gott in diesen Text mit ein. Für sie war es in ihrer Lebenswelt vor über 2500 Jahren einfach so, dass sie nur Frauen und Männer wahrnahmen – und sonst nichts. Die Vorstellung, dass unser Geschlecht nicht nur ein körperliches Phänomen ist, sondern eben auch eine seelische und eine soziale Seite hat, war ihnen fremd. Nicht verschweigen wollen wir an dieser Stelle auch das Potential dieser Bibelstelle zur Ausgrenzung und Diffamierung von Transgendern, das von fundamentalistischer Seite häufig aktiviert wird. Diese Sichtweise schließt Menschen von der Gottebenbildlichkeit aus, bezeichnet also diejenigen nicht als „normal“ und als Teil von Gottes Schöpfung, die eben nicht einfach „Mann“ oder „Frau“ sind.

Die moderne Wissenschaft hat dazu beigetragen, dass wir die Vielfalt von Gottes Schöpfung besser begreifen können. So einfach, wie es nach dieser Lesart in der Schöpfungsgeschichte aussieht, ist es also nicht. Man kann diese Stelle auch andersherum betrachten: Stellt man sich vor, dass sie in einer von Männern geprägten Gesellschaft entstand, in der sicherlich viele Männer Probleme damit hatten, Frauen als gleichwertig anzuerkennen, ergibt sich ein anderes Bild: Wenn gesagt wird, dass Gott den Menschen als Mann und Frau schuf, dann heißt das, dass eben alle – Männer wie Frauen – Kinder Gottes und vollkommene Geschöpfe sind. Alle Menschen sind von Gott geschaffen, gewollt und geliebt. Man kann vielleicht sogar so weit gehen zu lesen, dass Gott jeden einzelnen Menschen als Mann *und* Frau schuf.

Dass nur Männer und Frauen genannt sind, liegt eben an dem Stand der Wissenschaft und der Erkenntnis der Verfasser der Schöpfungsgeschichte. Dass nicht alle Menschen sich so einfach den Kategorien von Mann und Frau zuordnen lassen, kam den Verfassern der Schöpfungsgeschichte wohl einfach nicht in den Sinn. Wir Heutigen können also gerade diese Bibelstelle weiter lesen und weiter denken und würden sie, wenn wir sie heute neu schreiben müssten, anders formulieren: *„Und Gott schuf sie als Kranke und Gesunde, als Gescheite und weniger*

Gescheite, als Europäer, Asiaten, Afrikaner, Araber – und als Mann im Männerkörper oder im Frauenkörper und als Frau im Frauenkörper oder im Männerkörper.“

Wir sind uns durchaus bewusst, dass es für meisten Menschen wohl gewöhnungsbedürftig ist, dass ein Mensch seine Rolle als Mann oder Frau ändern kann. Es bleibt aber für uns alle die Frage, wie wir Transgendern in unserem täglichen Leben begegnen. Wir sind uns sicher, uns als evangelischen Christen steht es gut an, sich zu nähern und zu verhalten, wie es Jesus auch tun würde: Und das heißt eindeutig, Transgendern mit Respekt, mit Nächstenliebe und, wenn nötig, mit Barmherzigkeit zu begegnen. Wenn Jesus Transgender gekannt hätte, hätte er sich für sie stark gemacht.

Fest steht, dass Jesus allen Menschen mit Respekt begegnet ist und keine Berührungssängste hatte, sich mit denjenigen einzulassen, die anders waren als er selbst, die von ihrer Umwelt als „unnormale“, als „unmoralisch“, ja als „pervers“ abgestempelt und ausgegrenzt wurden. Jesus ging auf alle Menschen zu und ließ sie spüren, dass auch sie Gottes Kinder sind und von Gott geliebt werden: Jesus setzte sich mit korrupten Zöllnern und mit Prostituierten an einen Tisch (Matthäus 9, 10 ff.; Lukas 19, 1 ff.; 7, 36 ff.), er nahm sich Zeit für Kranke und Behinderte (siehe etwa Markus, 7, 31 ff.; 10, 46 ff.; Lukas 6, 6 ff.; 13, 10 ff.; Johannes, 5, 1 ff.; 9, 1 ff.). Auf die Frage: „*Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben soll wie mich selbst?*“ antwortete Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 29 ff.) – von einem Ausländer also, der in den Augen von Jesu Zuhörern ein Ungläubiger war.

Warum hätte Jesus Menschen mit Transidentität anders begegnen sollen? Auch sie sind Kinder Gottes, die unseren Respekt und unsere Wertschätzung verdienen. Auch sie gehören zum Reich Gottes, so wie sie sind. Jesus brachte keine neue *Moral*, denn die ist immer kulturell und zeitbedingt. Er brachte eine neue *Ethik*, also eine neue Grundeinstellung zu Männern und Frauen, die in allen Kulturen und Epochen gilt. Wenn wir an die Probleme denken, die Transgender in ihrem Alltag zu bewältigen haben, und die Ablehnung erleben, die viele von ihren Mitmenschen erfahren, dann, so finden wir, benötigen sie unseren Respekt und unsere Solidarität sogar ganz besonders.

Wir sehen, dass Gottes Schöpfung vielfältig ist und auch komplizierter, als wir uns das vielleicht vorstellen. Wir erkennen, dass alle Menschen auf ihre Weise vollkommene Geschöpfe eines liebenden Gottes sind. Wir als christliche Gemeinde sind aufgefordert, sie als solche anzunehmen und ihnen zu begegnen wie Jesus: mit Respekt und Nächstenliebe. Jeder Mensch ist eine Bereicherung für die Kirche. Die Kirche kann diese Chance nutzen, mit den transidenten Menschen zu leben, zu glauben, zu hoffen und zu lieben, oder sie kann sie verpassen und wird ärmer werden. Wir wünschen uns, dass wir alle aus tiefstem Herzen zu Gott sagen können: *Ich danke dir, dass wir alle wunderbar gemacht sind.*